Berichte des Agenten Klindworth und Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm IV. an König Wilhelm I. von Württemberg.

Von Eugen Schneider.

Als Belege und Ergänzungen zu der Darstellung von der Sendung des geheimen Agenten Klindworth nach Berlin in meinen Vorträgen und Abhandlungen aus der württembergischen Geschichte (Stuttgart, W. Kohlhammer, 1926) werden hier zwei Berichte Klindworths an König Wilhelm I. von Württemberg und zwei Schreiben König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen an denselben veröffentlicht.

Der erste Bericht, vom 6. Dezember 1848, behandelt namentlich die Sitzung des preußischen Ministerrats am 5. und die Eingenommenheit des Königs gegen seine Minister, der zweite, vom 10. Dezember, die Versuche Klindworths, den Ministerpräsidenten Grafen Brandenburg zu stürzen. Aus dem ersten Schreiben Friedrich Wilhelms, vom 14. Dezember, ergibt sich das Vertrauen, das er dem Agenten schenkte, und das weitgehende Entgegenkommen gegen seinen Auftraggeber. Das zweite Schreiben, vom 26. Januar 1849, ist die Antwort auf ein Schreiben des Königs Wilhelm vom 22. Januar; sie zeigt, daß der König von Preußen zurückhaltender geworden war, wie denn auch die Tätigkeit Klindworths in Berlin ihr Ende gefunden hatte.

Alle vier Stücke sind den Kabinettsakten des Württ. Staatsarchivs entnommen (III, 368).

I.

Klindworth an König Wilhelm von Württemberg.

Potsdam, den 6. Dezember 1848, abends 11 1/2 Uhr.

Sire, ich habe die Ehre E. M. unterthänigst anzuzeigen, daß des Königs von Preußen Majestät sich gestern vormittag ausdrücklich in der Absicht nach Berlin begeben hat, um dort dem Minister-Rathe in der Angelegenheit meiner Mission zu präsidiren. Gleich nach des Königs Rückkehr aus der Hauptstadt bekam ich ein Schreiben des Flügeladjutanten Prinzen von Croy, welches die Einladung enthielt, mich am Abend um 6 Uhr im Kabinett S. M. einzufinden.

Der König begann seine Unterredung mit den Worten: „Ich habe Ihnen heute Abend viel zu sagen, mein Theuerster; ich komme von Berlin aus dem Minister-Rathe. Wie ich Ihnen versprach, so habe ich dort unsere Sache selbst vorgetragen, und ich muß mir das Zeugnis geben, daß ich gut gesprochen habe. In meinen Ministern steckt aber das alte Zopf-Preußentum; sie möchten sich am liebsten isolieren, das heißt, wie ich ihnen sagte, sich abermals bei Auerstädt schlagen lassen. Es ist ein Leiden, daß sie nichts von Politik verstehen und ich davon hundertmal mehr als sie weiß. Sie kommen mir abermals mit dem albernen Thema, daß sie erst im eigenen Hause aufräumen müßten, ehe sie offen der Paulskirche die Zähne weisen könnten, daß Frankfurt ja keine Truppen habe, um ernstlich etwas gegen die Fürsten und am wenigsten gegen Preußen zu unternehmen, wogegen, wenn man die Paulskirche erst die Verfassung vollenden ließe, man mit Vermeidung eines jeglichen Scheins von dem, was einem Angriff ähnlich sähe, hinterher weit besseres Spiel mit der Erklärung habe, daß man diese Verfassung ohne eine Revision derselben nicht annehmen könne und werde. Hierauf entgegnete ich den Herren was Sie wissen und was ich denselben schon früher in dieser Beziehung geantwortet hatte, nemlich daß der Bruch mit Frankfurt die ganze Zentral-Gewalt möglicher Weise zur Auflösung bringen und den Reichsverweser zu einem plötzlichen Abgange veranlassen könnte, wenn dieser Bruch nach dem Erlaß der Verfassung von unserer Seite erfolgt, sowie auch daß es mir unwürdig erscheine und als eine Art von Fallstrick ausgelegt werden könne, wenn wir Frankfurt sich länger selbst überließen und, ihm die Beendigung des Verfassungswerkes heute ruhig verstattend, hinterher mit einem Male dasselbe für ungültig erklärten. Hierauf traten zwei Minister mit einer Mittelansicht auf, Ladenberg und der Justizminister (Herr Rintelen), indem sie vorschlugen, die Unterhandlung der Vereinbarung mit den Fürsten unter dem ausdrücklichen Vorbehalte zu beginnen und zu Ende zu bringen, daß, wenn während des Verlaufs dieser Unterhandlung die Dinge in Frankfurt es erforderten, man alsbald mit einer Erklärung gegen die Paulskirche vorschreiten werde. Die übrigen Minister blieben bei ihrem Satze, in Gemeinschaft mit den Regierungen nicht vor, sondern unmittelbar nach Verabschiedung der Reichsverfassung mit Einsprache und Veto aufzutreten. Bülow besonders war, wie er immer gegen alles ist, was ich will und vorschlage, so auch diesmal ganz entgegengesetzter Ansicht. Ich spreche mit ihm nie über Politik, weil ich das Widersprechen über alles und jedes natürlich nicht vertragen kann. Nun aber erklärte ich den Herren rund heraus, ich wolle und befehle die Negoziation mit den Fürsten, dabei

legte ich ihnen Ihren Entwurf der Präliminarübereinkunft vor und befahl mir denselben ohne Verzug mit denjenigen Abänderungen und Ausstellungen, die sie daran zu machen hätten, unverzüglich zurückzuschicken. So steht unsere Sache." —

„Schon seit mehreren Tagen" — erwiderte ich, — „war ich davon überzeugt, daß ohne einen Machtspruch von Seite des Königs diese Angelegenheit nicht voranschreiten würde. E. M. ist in der beklagenswerten Lage, in dem Grafen von Brandenburg zwar einen persönlich ergebenen wohlgesinnten, aber ganz und gar unfähigen Premier-Minister zu haben, der, weil er selbst nicht denken und arbeiten kann, ganz natürlich durch andere beherrscht und geleitet wird. Zu diesen letzteren gehört der Graf Bülow. Dieser steckt sich hinter die Minister gegen den König." — „Das weiß ich längst," — erwiderte S. M., — „er hat unter dem vorigen Ministerium keine andere Rolle gespielt. Er ist ein mittelmäßiger Kopf, aber dabei sehr perfide. Ich schickte ihn nach Dänemark, von dort machte er Berichte, die man, ich weiß nicht warum, ganz vortrefflich fand; so stieg er. Ich sagte ihm im Minister-Rate, während er mir immer von seiner Überzeugung sprach, Herr, ich weiß nichts von Ihrer Überzeugung; ich will Gründe haben; aber die Gründe blieb er mir schuldig; statt dessen schlug er sich andächtig mit der Hand von Zeit zu Zeit auf die Brust." — „Dieser Zustand", — entgegnete ich, — „muß zumal in diesen Zeiten und bei der verwickelten und isolierten Stellung E. M. in Europa doppelt große Nachteile für die Politik und den Dienst des Königs haben, und die interimistische Leitung des Ministeriums des Auswärtigen, womit E. M. soeben den Herrn v. Bülow beauftragte, ist leider ganz dazu geeignet diese Lage zu verlängern. Der König von Preußen ohne einen Minister des Auswärtigen und, was noch schlimmer ist, mit einem Interims-Chef dieses Departements, der, ein homme de parterre, sich erdreistet seinem Herrn offenen Widerspruch und Ungehorsam in den wichtigsten Fragen des Tages entgegenzusetzen, wahrhaftig das wird niemand glauben als nur allein derjenige, welcher, ich darf nicht sagen das Glück, sondern den Schmerz hat, es aus E. M. höchsteigenem Munde zu vernehmen." — „Und doch ist es so, mein Lieber," — versetzte der König, — „hier geht es so zu, wie Sie sehen!" — „Ach, E. M. hatte Unrecht dem Grafen von Brandenburg nicht sogleich einen brauchbaren Minister für das Äußere beizugeben." — „Schon gut, aber wen?" — fiel der König lebhaft ein. — „Den Grafen Armin" (zuletzt Königlich Preußischen Gesandten in Wien), — versetzte ich, — „ich hatte die Ehre ihn E. M. schon bei meiner Anwesenheit in Sanssouci zu diesem Posten zu empfehlen. Er ist der einzige Mann dieses

Fachs unter des Königs Dienern, soviel ich weiß, der auf der Höhe der Geschäfte steht; er kennt die Dinge und die Menschen in Europa. Eines solchen Mannes bedürfen E. M. in Ihrem Kabinette, so oft es sich darin von den großen Geschäften des Tages, von Deutschland und von Europa handelt." — „Ich teile ganz Ihre Ansicht über ihn," — erwiderte der König, — „auch wollte ich ihm im Einverständnis mit Brandenburg das Portefeuille des Auswärtigen übertragen, aber er schlug es aus. Sie werfen ihm vor, daß er Krakau an den Fürsten Metternich verschenkt habe und daß er sehr faul ist und nichts arbeiten mag." — „Nun," — versetzte ich, — „das fehlte E. M. auch noch, daß Krakau für die Emigrationen und für Palmerstons und Cavaignacs geheime Agenten zur Aufwieglung von Posen und Lemberg heute noch disponible wäre; freilich der Schmuggelhandel von Breslau findet bei der österreichischen Herrschaft in Krakau auch heute noch seine Rechnung nicht. Was aber die Faulheit des Grafen von Arnim anlangt, so braucht und soll der wahre Staatsmann keine Arbeits- und besonders keine Schreibmaschine sein; die deutschen Staatsleute zumal werden, wenn sie auch anfänglich noch so sehr begabt sind, bald von allem Papierkram ganz dumm, denn, so wie die Gärtner in diesem oder jenem Jahre wohl sagen, die Früchte seien in's Laub geschlagen, so ist in Deutschland längst alles Regieren ins Papier geschlagen." — Hier lachte der König laut auf und sagte: „Sie haben ganz Recht; meine Minister sind keine Staatsleute, das weiß Gott; die vorigen standen unter diesem Gesichtspunkte noch höher als die jetzigen; wenn ich von diesen Champagner fordere, so geben sie mir Grüneberger." — „Und doch ginge das zur Not noch an," — entgegnete ich, — „wenn sie nur, zumal in den großen Fragen, den bessern und helleren Ansichten E. M. Gehör geben wollten. Aber daran fehlt nur allzuviel!" Der König erinnert sich, was bei Gelegenheit der Erörterung über die Verfassung vorkam; Gründe gegen die in meiner Denkschrift über den Gegenstand entwickelten Ansichten wußten sie nicht vorzubringen, dafür forderten sie ihre Entlassung. So wird es mit meinem Entwurfe der Präliminar-Übereinkunft jetzt wieder gehen; sie werden ihn verwerfen und der König mit seiner Ansicht unterliegen, solange er den Herrn von Bülow nicht entfernt und an dessen Stelle einen fähigen Minister des Auswärtigen ernannt hat. „E. M. sind die konstituirende Nationalversammlung losgeworden, aber Sie haben dagegen ein konstituirendes Ministerium; der Belagerungszustand in Berlin ist zugleich ein ministerieller Belagerungszustand für E. M. geworden." — „Sie haben ein großes Talent," — versetzte der König, — „eine Lage zu resumiren; die meinige in diesem Augenblick ist wirklich

so. Aber Sie riethen mir ja selbst, das Ministerium Brandenburg um jeden Preis beizubehalten." — „Das rieth ich allerdings und rathe es auch noch heute, Sire, und der König kennt meine Gründe dafür; aber den Grafen Brandenburg entlassen und das Ministerium des Auswärtigen, welches er faktisch ja doch nicht leitet und nicht leiten kann, definitiv zu bestellen und sich damit solange es noch Zeit ist, gegen die größten Gefahren und die schwersten Komplikationen von außen sicher stellen, das heißt doch wahrlich noch nicht das Ministerium Brandenburg verabschieden, das heißt dasselbe im Gegenteil stärken und seine innere Politik mit seiner auswärtigen in Einklang bringen. Was aber soll ich unter solchen Umständen, Sire, den Herren in Stuttgart und München schreiben?" — „Melden Sie ihnen," — erwiderte der König lebhaft, — „daß ich die vorgeschlagene Vereinbarung mit Ihnen durchsetzen werde, es koste was da wolle, und daß ich mit allem, was Sie mir in ihrem Namen vorgetragen und proponiert haben, aufs vollkommenste einverstanden bin." —

„Nun aber muß ich Ihnen sagen," — fuhr der König fort, — „daß ich beschlossen habe, meinen Bruder Karl in Erwiderung der Mission des Erzherzogs an mich nach Olmütz zu schicken. Der Graf Brühl, den ich, wie Sie wissen, schon vor der Abdikation dorthin senden wollte, wird ihn begleiten. Ich habe mich mit Ihnen schon mehrmals über den Gegenstand dieser Mission ausgesprochen; ich wünsche nun, daß Sie, wenn ich dem Prinzen meine letzten mündlichen Instruktionen erteile, zugegen sind; fällt Ihnen dann dabei noch etwas ein, so teilen Sie es mir in seiner Gegenwart mit. Er muß bald hier sein; lassen Sie mich, wenn er angemeldet wird, einen Augenblick mit ihm allein, bleiben Sie aber im Vorzimmer; ich werde Sie dann ein wenig später wieder bei mir eintreten lassen." —

Dies geschah. Nachdem der König mich Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Karl vorgestellt hatte, rekapitulirte S. M. in meiner Gegenwart alles dasjenige, was sich auf die rein politischen Aufträge für den Prinzen bezog.

Diese letzteren gehen im Wesentlichen darauf hinaus, daß S. K. H. an den Fürsten von Schwarzenberg die bestimmte Anfrage stellen soll, ob und in wieweit das K. K. Kabinet sich an der neuen Ordnung der Dinge in Deutschland beteiligen wolle. Im Falle einer bejahenden Antwort hat der Prinz den Auftrag dem österreichischen Minister-Präsidenten den von mir entworfenen Entwurf einer Präliminar-Übereinkunft zwischen den Königlichen Souveränen von Württemberg, Preußen und Bayern vor Augen zu legen und des Fürsten Schwarzenberg Ansicht und Er-

klärung darüber entgegenzunehmen. Der Prinz soll es dabei nicht an den dringendsten Vorstellungen fehlen lassen, um das K. K. Kabinet zu bewegen bei Deutschland zu verbleiben, insbesondere soll er auch suchen zu bewirken, daß der junge Kaiser, wenn auch nur mit einem Corps von 5000 Mann, welches sich etwa in Eger zu versammeln hätte, eine politisch-militärische Demonstration zum Zeichen der Einheit mit Preußen mache. —

Dies letztere ist eine Lieblings-Idee des Königs, deren letzter Grund nur allein in dem Gefühle der Angst und des Unbehagens zu suchen ist, welches er der Annäherung und dem genauen Einverständnis der beiden Kaiserhöfe gegenüber empfindet und welches sich in allen Unterredungen S. M. mit mir immer wieder von Neuem abspiegelte. Als ich mir erlaubte den König zu fragen, was er mit dieser Maßregel eigentlich beabsichtige, da er ja Truppen genug habe und seine Truppen ihm mit der unverbrüchlichsten Treue ergeben seien, erwiderte S. M.: „Ganz wahr; ich will die Österreicher auch nicht gebrauchen, am wenigsten für mich; man soll nur in Deutschland und zumal in Frankfurt bei dieser ihrer Aufstellung sagen: Auch du, mein Brutus!" —

Nachdem der König geendet, erlaubte ich mir S. M. zu fragen, ob S. K. H. nichts in Olmütz in Betreff der deutschen Kaiserkrone zu erklären habe. — „Daß ich dieselbe nicht will und nicht annehmen werde, allerdings der Prinz weiß dies schon," versetzte der König. „Aber werden E. M. verstatten, daß sie der neue Kaiser annimmt, wenn sie ihm angeboten werden sollte?" „Durchaus nicht!" — fiel der König lebhaft ein, wobei ich auf des Prinzen Gesicht eine große Zufriedenheit mit meiner Frage bemerkte. — „In diesem Falle", — fuhr ich fort, — „möchte es vielleicht nicht unstatthaft sein, daß E. M. Seine K. H. ermächtigten, hierüber, falls dies nötig sein sollte, dem österreichischen Hofe klaren Wein einzuschenken, damit daraus später für E. M. keine Komplikation mit Ihren übrigen Mitfürsten entstehe." — „Aus Ihrem Aufsatze über die Bestellung der höchsten Reichsgewalt mittelst der Trias, von dem der Prinz eine Abschrift mitnimmt," — erwiderte der König, — „geht ja schon von selbst hervor, daß wir keinen Kaiser wollen; die Trias ist das Beste, was wir machen können; Camphausen hat dies auch schon in meinem Namen in Frankfurt erklärt." —

Es ward hierauf dann noch einiges über das heute so entscheidende Verhältnis Rußlands zu Österreich gesprochen, wobei ich bemerkte, daß die immer noch nicht erledigte italienische Frage in Verbindung mit der Fortdauer des Whig-Kabinets und der bevorstehenden neuen Präsidentenwahl in Paris den Wiener Hof ganz und gar auf die russische Allianz

hinwiesen. Der König, wie ich mich leicht überzeugen konnte, hörte mein Raisonnement über diesen Gegenstand mit sichtbarem Schmerze an, worauf S. M. zuerst den Prinzen und bald darauf auch mich entließ. —

Heute morgen sandte der König schon sehr früh den Prinzen von Croy zu mir. S. M. ließ mir durch diesen ihren Flügel-Adjutanten vertraulich das Original des Berichts ihres Staatsministeriums mitteilen, mit welchem dasselbe die befohlene Rücksendung des Entwurfs der Präliminar-Übereinkunft einbegleitet hatte.

In diesem von sämtlichen Ministern unterschriebenen Aktenstücke werden die bereits mit des Königs höchsteigenen Worten oben angeführten Gründe gegen den sofortigen Abschluß der fraglichen Vereinbarung wiederholt und zum Schluß bei S. M. darauf angetragen, die Höfe von Württemberg und von Bayern in Betreff ihrer diesfallsigen Vorschläge in einer angemessenen Form (etwa durch allerhöchste Handschreiben) bis auf die Verabschiedung der Reichsverfassung hinzuhalten und zu vertrösten. —

Der König verlangte von mir zu wissen, was er hierauf seinen Ministern gegenüber weiter tun solle, worauf ich S. M. sagen ließ, ich würde die Ehre haben, dem Könige meine Ansicht hierüber mündlich noch diesen Abend zu Füßen zu legen.

Als ich gegen 7 Uhr in das Kabinet des Königs eintrat, fand ich diesen Herrn in einer großen Aufregung. Er beklagte sich lebhaft gegen mich über das, was er die Perfidie von Bülow nannte, der sich sogar nicht scheue zu sagen, die Könige von Württemberg und Bayern giengen darauf aus, Österreich von Deutschland auszuschließen, denn in meinem Entwurf der Präliminar-Übereinkunft sei nur von den königlichen Suveränen und den königlichen Höfen die Rede, keineswegs aber werde darin der österreichischen Regierung gedacht. „Ach, der Mensch macht mir Krämpfe," — fuhr der König fort, wobei S. M. auf ihre Brust zeigte. Dann kam der König wieder auf den Präsidenten Gagern zu sprechen, indem er mir zum zweitenmal erzählte, daß derselbe von einer Audienz bei S. M. in den Gasthof zurückgekehrt dort zum Vicepräsidenten Simson gesagt habe: „Hier ist für uns nichts zu machen, hier ist der alte Soldatenrock wieder obenauf, aber sie sollen sich wundern über das Ende." — Dann fragte mich S. M., ob ich nicht glaube, daß die Abdikation in Wien ein längst verabredetes Spiel zwischen der kaiserlichen Familie, dem Reichsverweser und dem Herrn von Gagern sei, wodurch sich insbesondere die beiden letzteren, ein jeder in seiner Weise, an ihm rächen wollten, indem sie dem jungen Kaiser die deutsche Kaiserkrone verschafften. „Ich kann die Unterstellungen E. M. nicht teilen," — erwiderte ich, — „ich habe mich bereits über diesen Punkt gegen den

König mehrmals auszusprechen die Ehre gehabt; der Erzherzog Johann gilt auch heute noch als Reichsverweser in der kaiserlichen Familie allzugering, um ein so großes Faktum als das der Abdankung des Kaisers Ferdinand zu Wege bringen zu können; von dem Herrn von Gagern und dessen Einfluß in Wien kann nun vollends nicht die Rede sein. Ich bin noch immer der Meinung, daß die ungarischen Zustände, daß der Wunsch einer unblutigen Pacifikation von Ungarn den Thronwechsel hauptsächlich hervorgerufen haben dürfte, und wenn ich dabei einen auswärtigen Einfluß voraussetzen dürfte, so möchte ich mich zehnmal eher für einen solchen von Petersburg als für den von Frankfurt erklären." — „Das mag sein," — versetzte der König, — „aber Wien von Petersburg bestimmt ist noch schlechter und viel schlimmer als Wien im geheimen Einverständnisse mit Frankfurt. Und was sagen Sie dazu, mein Bester, daß der Erzherzog nach Frankfurt zum Reichsverweser geht?" „Dazu sage ich, daß der Fürst Schwarzenberg ebensowohl es sich angelegen sein läßt, als E. M. Minister mit Frankfurt schön zu tun, ohne Zweifel ein jeder in der besonderen Absicht es so gut als möglich für seine Zwecke zu verbrauchen." — Der König schwieg und beruhigte sich etwas. —

Dennoch überzeugte ich mich leicht, daß mit dem Herrn an diesem Abend kein Geschäftsgespräch möglich war; er war dazu allzu aufgeregt und abgespannt. Also fing ich an ihm allerlei aus der Vergangenheit zu erzählen. Auch erholte er sich nach einer kaum halben Stunde so sichtbarlich an diesem Gespräche, daß er bald daran selbst einen lebhaften Anteil nahm, und als S. M. wie gewöhnlich nach neun Uhr zu der Königin zum Thee abgerufen wurde, hatte ich das Vergnügen zu sehen, daß S. M. ganz heiter und beruhigt allerhöchstdero Kabinet verließen.

In tiefster Ehrfurcht verharre ich, Sire,

E. K. M. alleruntertänigst-treugehorsamster

G. v. Klindworth.

II.

Klindworth an König Wilhelm von Württemberg.

Potsdam, den 10. Dezember 1848.

Sire, der alleruntertänigste Bericht, welcher dem gegenwärtigen vorhergeht, hat E. M. den Stand der von Allerhöchstdenselben bei S. K. Preuß. M. mir allergnädigst anvertrauten Unterhandlung bis zum 7. d. M. vor Augen gelegt. Was seitdem über diesen Gegenstand vor-

gekommen ist, gebe ich mir die Ehre, E. M. in Folgendem ehrfurchtsvoll zu melden.

Der König ließ mich wie gewöhnlich am 7. Abends in sein Kabinet bestellen. Ich begab mich dahin mit dem festen Entschluß dem Geschäfte, es koste was es wolle, eine wenn irgend möglich günstigere Wendung zu geben. Daß dies ohne die Beseitigung des Herrn v. Bülow nicht geschehen könne, stand nach dem Vorgefallenen fest. Es handelte sich also um nichts mehr und nichts weniger als um den Versuch diesen Mann zu entfernen. Letzteres war aber nur dann möglich, wenn man ihm einen wirklichen Nachfolger geben konnte, und dies hing für mich wiederum davon ab zu wissen, ob Graf Arnim in das Ministerium eintreten wolle. Ich kannte diesen Mann schon lange von Paris und zuletzt von Wien her, nicht bloß persönlich sondern geschäftlich, und hatte daher auch nicht den geringsten Zweifel darüber, daß er in alle Ansichten E. M. über Frankfurt und die dringende Notwendigkeit einer Fürstenvereinbarung eingehen werde. Dazu kam, daß S. M. der König von Preußen mir schon in Sanssouci gesagt hatte, der Graf sei mir sehr befreundet und habe mich seinerzeit, unter anderem auch wegen meiner korrekten Grundsätze, verschiedentlich gegen Allerhöchstdieselben gelobt.

Hierauf mich stützend schlug ich dem Könige vor, mich an den Grafen Arnim (der gegenwärtig in Berlin wohnhaft ist) mit dem Auftrage zu senden sich gegen S. M. vertraulich durch mich darüber auszusprechen, ob und unter welchen etwaigen Bedingungen derselbe geneigt sei in das Ministerium Brandenburg einzutreten. Der König genehmigte diesen Schritt in seinem Namen, nur machte S. M. zur Bedingung, daß ich mich zuvor genau davon überzeugen solle, ob Graf Arnim auch vollkommen in meine Ansichten über Frankfurt und über den Gegenstand meiner Mission eingienge.

Nachdem dieser Punkt erledigt war, stellte ich Sr. M. vor, wie es jedenfalls gut sein möchte, wenn der Graf Brandenburg mit dem Grafen Arnim einmal zusammengebracht würde, und daß dies am besten dadurch geschehen könne, wenn S. M. ihrem Minister-Präsidenten dies unter dem Vorwande befehlen wollten, derselbe möge sich zu dem Grafen begeben, weil S. M. auf diesem Wege des letzteren Ansicht über die vorgeschlagene Fürsten-Vereinbarung kennen zu lernen wünschten.

Der König gieng auch auf diese Idee ein und schrieb sogleich in meiner Gegenwart in diesem Sinne an den Grafen von Brandenburg. Zugleich gab mir S. M. den Wunsch zu erkennen, ich möge des anderen Tages nur ja früh mich zum Grafen Arnim begeben, damit ich mit meinem Besuche bei demselben dem Ministerpräsidenten zuvorkäme.

Nachdem ich Sr. M. versprochen hatte, mit dem Frühzuge um 8 Uhr nach Berlin abzufahren, verlangten Allerhöchstdieselben nun auch, daß ich bei dieser Gelegenheit den Grafen Bülow besuchen und mit demselben einmal persönlich (denn bis dahin hatte ich ihn weder gesehen noch gesprochen) über den Gegenstand meiner Mission verhandeln solle. Alle meine Gegenvorstellungen gegen einen solchen Schritt, den ich geradezu als einen grundfalschen bezeichnete, halfen zu nichts; der König war von seiner Idee hierüber nicht wieder abzubringen und ich mußte zuletzt um so mehr in Ansehung dieses Punktes nachgeben, da S. M. mir zu erkennen gab, Allerhöchstdieselben wünschten besonders deshalb diesen Besuch, um bei dieser Gelegenheit mein Urteil über den Mann zu erfahren. Der König schrieb nun auf der Stelle mit der ihm bei solchen Gelegenheiten üblichen Hast ein Billet an Herrn v. Bülow und las mir dasselbe vor. Leider war es in einem so harten und schneidenden Tone abgefaßt, daß es schon allein hinreichte, mir den schlechtesten Empfang von Seite dieses Geschäftsmannes zu verbürgen. Allein ich sah wohl, daß hierüber keine weitere Einsprache half. Der König wollte an dem Herrn v. Bülow nun einmal seinen augenblicklichen Zorn auslassen und da fand er gerade kein besseres Werkzeug dazu als mich. Der einzige Trost, den ich bei diesem falschen Schritte empfand, war der, daß Herr v. Bülow nach wie vor derselbe entschiedene Widersacher meiner Unterhandlung blieb, mithin der unter so ungünstigen Ausspizien ihm von mir zugedachte Besuch in der Sache nicht viel verschlimmern konnte. Der König entließ mich sehr zufrieden mit dem Verabredeten.

Am andern Morgen, den 8. d. M., besuchte ich zuerst in Berlin den Grafen Arnim. Er bezeugte mir seine aufrichtige Freude über unser Wiedersehen. Auch gieng ich ohne Weiteres mit ihm auf das Geschäft ein, benachrichtigte ihn hierauf von dem Besuche des Grafen Brandenburg und vollzog zuletzt den vertraulichen Auftrag, womit S. M. mich für ihn beehrt hatte.

Der Graf Arnim erklärte sich mit mir darüber vollkommen einverstanden, daß das engste Einvernehmen der Fürsten in Ansehung Frankfurts heute noch das einzige Rettungsmittel sei, um Deutschland vor noch größeren Katastrophen zu bewahren, und daß es die höchste Zeit sei, ein solches Einvernehmen ins Leben zu rufen; ebenso billigte er durchaus meinen Entwurf zu der Präliminar-Vereinbarung, den ich ihm bei dieser Gelegenheit mitteilte. Den Grafen Bülow bezeichnete er als einen Commis von deutschtümlichen Schwindeleien, der den König noch arg kompromittieren werde. Als ich dem Grafen sagte, der König hege den Wunsch ihm das Portefeuille des Auswärtigen zu übertragen,

wollte er anfänglich nichts davon wissen und äußerte: „Der König hat schon einmal vor einigen Wochen den General Rauch in der nemlichen Angelegenheit zu mir geschickt, aber ich lehnte den Posten ab, denn ich traute dem Handel nicht und befürchtete, der König schlüge einmal wieder plötzlich um und spränge von dem Belagerungszustande wieder auf eine Amnestie über, denn heute spricht und denkt er so und morgen wieder anders. Ich höre nun mit Vergnügen von Ihnen, daß er aller Popularität endlich einmal überdrüssig ist und auf dem betretenen Wege fest verharren will. Aber wie kann ich auf der andern Seite mit Leuten an dem nemlichen grünen Tische sitzen, die eine solche dumme und republikanische Konstitution gemacht haben, die noch dazu voll Widersprüche und logisch fehlerhafter Bestimmungen ist. Hier bekümmert sich kein Mensch um das Machwerk." — „Lassen Sie die Konstitution, mein lieber Graf; ein Stück von solchem Papier mehr oder weniger in der Welt, das macht nichts aus. Die Hauptsache ist und bleibt Frankfurt; dort ist der Hauptsitz des Übels; sind Sie nur dort erst über dasselbe Herr, so werden Sie dasselbe auch später hier in Berlin schon bemeistern können." — „Ja" — versetzte der Graf lebhaft, — „eine Kampagne für die Fürsten gegen Frankfurt zu machen, — dazu bin ich ganz bereit; auch wünsche ich nichts mehr, als dem Reichsverweser, diesem alten Intrigant das Handwerk zu legen; von Frankfurt kann uns nichts als Anarchie und Dummheit kommen." — „Darüber," — entgegnete ich, — „bedarf es unter zwei Leuten wie wir sind, keines Gesprächs, aber folgen Sie dem Rufe des Königs und treten Sie ein." — „Sie wissen," — fiel der Graf ein, — „ich bin kein großer Freund vom Arbeitstische; ja, wenn Sie bei mir bleiben wollten, so nehme ich unbedenklich an." — „Das kann ich Ihnen heute nicht versprechen," — erwiderte ich, — „denn ich bin nicht mehr frei, aber wenn es sich um die große Sache einer genauen und aufrichtigen Vereinbarung der deutschen Fürsten gegen den Radikalismus und die Republik in Deutschland handelt, eine Sache, die nur unter Ihrer Leitung zu Stande kommen kann, so werde ich meinen allergnädigsten Herrn persönlich bitten, daß er mir erlaubt auf ein paar Monate zu Ihnen zurückzukehren, und ich müßte mich sehr irren oder er wird mir diese Erlaubnis erteilen." — „Nun wenn das ist," — versetzte der Graf, — „so sagen Sie dem Könige, er möge, wenn er meinen Eintritt in das heutige Ministerium wirklich wünsche, mir die Ehre erzeigen mich zu einem Gespräche über diesen Gegenstand nach Potsdam zu berufen." —

Ein besseres Resultat meines Besuches bei dem Grafen von Arnim ließ sich kaum erwarten. Auch schrieb ich darüber gleich an S. M.

Hierauf begab ich mich zum Grafen v. Bülow. Kaum hatte er das Billet des Königs eröffnet, so wurde er blaß vor Ärger und seine Finger hielten vor Zittern kaum das Papier. Ich hatte mir gleich beim Eintritt zu ihm fest vorgenommen, beim Gespräch mit demselben im höchsten Grade auf meiner Huth zu sein und mich auf nichts mit ihm einzulassen. Dieser Vorsatz ward mir von seiner Seite sehr erleichtert. Mit einer affektirten Kälte sagte er mir im wesentlichen folgendes: er habe sich über den fraglichen Gegenstand bereits gegen S. M. ausgesprochen und von dieser seiner Meinung, nemlich daß man Frankfurt in dem Verfassungswerke nicht stören müsse, könne er nicht abgehen; man bliebe darum doch der Herr später zu tun oder nicht zu tun was man wolle. Die Regierungen von Württemberg und von Bayern hätten sich früher der Zentralgewalt ohne alle Veranlassung und Not in die Arme geworfen und nun fiele es ihnen plötzlich ein, einen andern Weg zu gehen. Von Bayern zumal wisse er nicht, was er denken solle; einmal sprächen sie dort von ihrer zahlreichen und gutgesinnten Armee und dann hätten sie plötzlich wieder eine lächerliche Furcht, wenn ein Reichsminister sie wegen unterlassener Veröffentlichung der Reichsgesetze anschnöbe; sie dürften sich dabei ja nur auf Preußen berufen, das hierunter ebenfalls tue, was ihm beliebe, u. s. w., u. s. w.

Ich hielt es für überflüssig auf alle diese Reden zu antworten, die nichts als einen verhaltenen Ärger bewiesen, und da man den spanischen Gesandten ankündigte, so benutzte ich diese Gelegenheit mich zurückzuziehen. Die ganze Unterredung oder vielmehr das einseitige Gespräch des Herrn v. Bülow dauerte kaum länger als zwanzig Minuten.

Nachdem ich hierauf beim Herrn Grafen von Redern dinirt hatte, besuchte ich vor Abgang des vorletzten Eisenbahnzuges nach Potsdam einige Augenblicke den Grafen von Arnim und war nicht wenig erstaunt, als derselbe mir anzeigte, daß er den ganzen Tag über den Grafen von Brandenburg vergeblich bei sich erwartet habe.

Um acht Uhr nach meiner Rückkehr hierher machte ich dem Könige noch meine Aufwartung und erstattete Sr. M. ausführlichen Bericht über das Ergebnis meines Ausflugs. Der König bezeugte mir seine Zufriedenheit mit allem, was ich ihm über den Grafen Arnim und dessen Bereitwilligkeit ins Ministerium einzutreten meldete; als ich aber in S. M. drang, von dieser Bereitwilligkeit zu Gunsten ihres Dienstes Gebrauch zu machen, vernahm ich nichts als — Seufzer!

Seit diesem Augenblicke habe ich noch nicht die Ehre gehabt, den König wiederzusehen. E. M. alleruntertänigst treugehorsamster

G. v. Klindworth.

III.

König Friedrich Wilhelm IV. an König Wilhelm von Württemberg.

Potsdam, 14. Dezember 1848. (Eigenhändig.)

Ew. Majestät
vertrauliche Sendung hat, wie Sie es wissen, bei mir die allergünstigste Stätte gefunden. Leider nicht so bei meinen höchsten Räthen. Diesen ist bei der Neuheit ihrer Lage vieles unverständlich dabei gewesen. Vielfaches Berathen darüber mit dem vortrefflichen Grafen von Brandenburg hat zwar manche Spitzen abgeschliffen, aber es nicht vermocht, eigentliche Unterhandlungen einzuleiten. Die Bekanntschaft mit Ew. Majestät Bevollmächtigten ist mir ungemein interessant gewesen. Ich habe ihn als einen Mann von außerordentlichem Verstande, geübtem Blicke, höchstseltener Kenntnis der Verhältnisse und Personen und von unvergleichlicher Geschäftsgewandtheit kennen gelernt. Seine Ergebenheit gegen Ew. Majestät und Eifer für Ihren Dienst ist über jedes Lob erhaben. Dennoch ist er hier dem traurigsten Mißtrauen begegnet, und was mir so klar ist und als so nothwendig erschien, nemlich das Geheime seiner Sendung, hat hier geschadet. Indem ich mein Betrübniß darüber ausdrücke, will ich nicht zugleich behaupten, daß alle von ihm mitgebrachten Anträge und Vorschläge sich zur Verfassung in einem Traktat eigneten. Das hätte sich aber bei Verhandlungen schon alles ordnen lassen. Hier muß ich offen zu Ew. Majestät reden. Wären meine muthigen und vortrefflichen Minister nicht mir, dem Lande, dem Augenblick und der guten Sache so unentbehrlich, so würde ich eine momentane brouillerie mit ihnen nicht gescheut haben, um die Verhandlungen durchzusetzen.

Die Wichtigkeit der Gefahren, die uns alle von den Frankfurter Centren her bedrohen, wohleinsehend, bin ich seit unserm Unglück und vielmehr seit unserm Aufstehen unablässig mit ihrer soliden Abwehr beschäftigt. Ich habe deßhalb Verständigungen mit dem gottlob auch aufgestandenen Österreich angeknüpft. Wenn Österreich und Preußen fest zusammenhalten, so, scheint mir, ist den Königen des teutschen Bundes und den Fürsten, die wir für fähig halten, mit uns zu gehen, ein Fundament geboten, welches durch nichts so fest und tüchtig ersetzt werden dürfte. Sobald ich über Österreichs Intenzionen nur einigermaßen klar sehe, werde ich Ew. Majestät und den König von Bayern auf sicherem Wege benachrichtigen und Rapport abstatten.

Ew. Majestät wissen, daß mein Gesandter in Frankfurt beauftragt ist, die Idee der Trias als Reichsdefinitivum aufrecht zu erhalten. Auch

wissen Sie, daß ich mich mit Abscheu von den Plänen abwende, nach welchen mir (!) die Reichskrone zugedacht wird. Aber ich bleibe fest bei der Ihnen bekannten Überzeugung stehen, daß jedes Definitivum jetzt von Übel wäre, dem jeglicher Boden mangelt, um ein solches zu tragen, und daß unser Interesse sowohl als unsere Verpflichtungen gegen das gesammte Teutschland uns gebieten alles zu thun, um das Provisorium zu halten. Da dasselbe aber ein ganz unorganisches Wesen ist und in dem Zustande nur der Revoluzion dienen kann, so muß es unser Bestreben sein, dasselbe zu organisieren und durch diese Operazion zu legitimisiren. Der Augenblick erscheint mir günstig. Die Frankfurter Centren sind mit dem Bankrott bedroht und fühlen es. Wir können als Helfer und Stützen auftreten, Bedingungen machen, die in der Natur der Sache liegend nur von revoluzionären Thoren verworfen oder übel gedeutet und aufgenommen werden können und so zu unserm Zweck gelangen und noch Dank verdienen und — vielleicht (?) ärndten.

Herr v. Klindworth kennt meine Gedanken genau und wird Ew. Majestät die genügendsten Aufklärungen darüber geben.

Ich blicke voll Zuversicht in unsere und Teutschlands Zukunft. Bewahren mir Ew. Majestät nur Ihr Vertrauen, denn wahrlich: ich verdiene es. In dieser schönen Hoffnung empfehl' ich mich Ihrem Andenken und Ihrer Freundschaft als

Ew. Majestät treuer und guter und ergebener
Vetter und Bruder
Friedrich Wilhelm.

IV.

König Friedrich Wilhelm IV. an König Wilhelm von Württemberg.

Charlottenburg, 26. Januar 1849. (Eigenhändig.)

Euer Majestät
freundschaftliches und ungemein wichtiges Schreiben ist mir soeben durch Ihren Adjutanten Obristen v. Ellrichshausen übergeben worden. Ich danke E. M. für alles Schmeichelhafte, welches Ihr Brief für mich enthält, besonders aber für den neuen kostbaren Beweis Ihres Vertrauens, den Sie mir dadurch in so hohem Maaße geben. Ich bin von der Pflicht durchdrungen, diesem hohen Vertrauen zu entsprechen.

E. M. Dank für meine Aufnahme Ihrer früheren Mittheilungen hat mich erröthen machen. E. M. wollen eben gütig den guten Willen für

die That nehmen. Mein Wille war wahrlich damals so rein, gut und lebendig als er es heute ist. Gebe Gott, daß ich ihm gegenwärtig besser entsprechen könne als damals! Die Versicherung kann ich Ihnen geben, daß der Graf von Brandenburg voll des reinsten und besten Willens und von hoher Einsicht in die Lage der Dinge ist und daß ich darum voll der besten Hoffnung bin, daß sich Preußen seiner würdig zeigen wird im jetzigen unaussprechlich wichtigen Augenblick. Preußen muß jetzt seine ganze moralische Kraft (und wo es unabweisbar werden sollte, auch seine ganze materielle Kraft) dem großen Werke leihen, durch dessen glückliche Durchführung allein Deutschland aus unermeßlicher Schmach gerettet, vor tödtlicher Gefahr bewahrt werden kann. Was bei uns seit dem 9. November geschehen, muß in ganz Deutschland vollendet werden, nemlich die Rehabilitazion, die Wiederaufrichtung der Obrigkeit. In den Hauptzügen bin ich mit dem K. K. Cabinet ganz einmüthig. Nicht so einig über einige Details, die mir aber von großem Gewichte scheinen und die dem so erwünschten schnellen Abschluß mit Österreich noch hinderlich gewesen sind. Österreich hat nemlich Bedenken gegen das von mir vorgeschlagene Stimmenverhältnis im „Königscollegio", indem es dasselbe nicht nach der Größe und Macht der Kronen bestimmt haben will. Ich hingegen glaube nicht, davon abgehen zu dürfen, da gerade die Nichtbeachtung „der Wirklichkeit" so großes Unheil über den Bund gebracht hat.

Die 2. Differenz der Ansichten besteht gerade über die Truppenvereinigung, davon hauptsächlich E. M. Brief handelt. Über die Nothwendigkeit derselben, über den Oberbefehl E. M. kann es keine Ansichtsverschiedenheit vernünftigerweise geben. Wohl aber, wenn ich so sagen darf, über den modus procedendi. Wenn wir die Truppenvereinigung nicht zugleich als ein Mittel der aufrichtigen und wohlwollenden Annäherung an die Frankfurter Centren benutzen, so muß sie, vereint mit der gleichzeitigen Einsetzung des Königscollegii, nothwendig zu einem Bruch mit Frankfurt führen. Diesen Bruch halt' ich aber für ein unberechenbares Unglück, solange er irgend vermieden werden kann. Gewiß können Umstände eintreten, wo er unvermeidlich ist. Dann müßten die teutschen Mächte aber so dastehen, daß alle Schuld von jedem ehrlichen Teutschen Frankfurt zuerkannt werden muß. Daher verlang' ich, daß die Truppenvereinigung vor allem als zum Schutze Frankfurts aufgestellt werde. Der Erzherzog ist so davon zu benachrichtigen und ein Theil der Truppen ihm zu seinem persönlichen Schutz und zu dem der Paulskirche wider die rothen Mörder gewissermaaßen zur Disposizion zu stellen. Dies trifft sehr glücklich mit (vor

etwas mehr als Monatsfrist geäußerten) Wünschen des Erzherzogs zusammen. Die Lage im Lande erlaubte mir damals nicht darauf einzugehen. Kann ich auch heut noch nicht auf eine förmliche und sofortige Conzentrirung preußischer Truppen eingehen, so ändert das wohl nichts Wesentliches an dem ganzen Plan. Ich werde eine Anzahl Truppen im Bereich des rheinischen und westphälischen Generalkommandos designiren und instruiren lassen, und da sich dieselben im Kreise von Mainz, Coblenz, Siegen, Wetzlar befinden oder bald sein werden, so bedarf es nur weniger Tage, um sie bei Frankfurt zu conzentriren. Ohne mich im mindesten in E. M. militärische Anordnungen mischen zu wollen, wage ich nur die Frage, ob eine Armee im Hessischen vereinigt gleich anfangs als eine Nothwendigkeit angesehen werden darf? Ich fürchte nemlich, daß auf so impressionable Gemüter als es die zu Frankfurt vereinigten sind, ein hostiler Eindruck dieser Maaßregel unvermeidlich sein dürfte. Mir scheint, daß eine Vereinigung von Truppen E. M. in der Heilbronner Gegend und von bayrischen bei Würzburg oder Aschaffenburg die Absicht der Maaßregel nicht gefährden würde, dagegen schweren Übereilungen der Paulskirche und des sogenannten Reichsministeriums vorbeugen könnte. Ich würde vorschlagen, den Erzherzog sobald als möglich von den zwischen uns vereinbarten militärischen Maaßregeln zu benachrichtigen, dieselben als die Erfüllung seiner früher (gegen mich) ausgesprochenen Wünsche anzukündigen, vor allem aber — der Wahrheit gemäß — die Nothwendigkeit hervorzuheben, Teutschland, das Frankfurter Centrum und unsere eignen Länder gegen die unläugbaren Gefahren zu schützen, welche die bekannten Pläne der Republikaner für den Februar und März erzeugen. Bei einer so wahren, wohlbegründeten und wohlwollenden Sprache könnte nur der Wahnsinn die Frankfurter Männer zum Widerstand dagegen führen. Wenn dann bald darauf unsere Botschafter die verabredete Stellung in Frankfurt einnehmen und so die rechtmäßigen Obrigkeiten im dortigen Centrum wieder aufrichten, so will ich nicht läugnen, daß unsere militärischen Anordnungen diesem nothwendigen und heilsamen Act eine vielleicht bereitwilligere Aufnahme sichert. Das sag' ich aber wahrlich nur zum Lobe des Vorhabens. Denn wenn man in einer Sache das Richtige wählt, so zeigt sich das hauptsächlich daran, daß es nicht allein für den direkten ersten Zweck, sondern für vieles nebenher heilsam ist. Wird dann späther die Conzentrirung des gedachten Heeres nöthig, so wird es mir eine Freude und meinen Truppen eine Ehre sein, wenn sie unter den Befehlen und den Augen E. M. ihre Schuldigkeit nach altgewohnter Weise erfüllen.

Ich danke E. M. ergebenst für die gütige Benachrichtigung von der Reise des Kronprinzen nach Petersburg und regrettire aufrichtig, daß wir S. K. H. bei dieser Gelegenheit hier nicht empfangen sollen. Vielleicht biethet die Rückreise des jungen Paares uns diese erwünschte Freude.

Empfangen usw.

Friedrich Wilhelm.

Miszellen.

1. Nach dem Unterhohenbergischen Lagerbuch von 1471 (Bl. 207) im Staatsarchiv ist Altingen (OA. Herrenberg) ein Muntat für sich gewesen und hat sich wegen Überfälle durch die Reisige (herumziehende Landsknechte) an die Herrschaften Österreich und Württemberg mit je 20 Pfund Heller Jahressteuer ergeben. Was vom Stab fällt, soll zwischen beiden geteilt werden, ebenso die 16 Fastnachtshennen und 112 Herbsthühner. (Weltl. Lagerbücher Nr. 1376.)

2. Die Gemeinde Fünfbronn (OA. Nagold) läßt 1478 beurkunden, sie habe von ihren Altvordern gehört, daß diese sich selbst erkauft haben von ihren Herren und eine Zeit keine Herren gehabt und sich dann an den Herrn von Württemberg ergeben mit einem jährlichen Schirmgeld von 5 Pfund Heller. Es wird bezeugt, daß sie sich von Burkard Grau und Dieme von Mandelberg erkauft haben und daß ihnen dann die Wahl des Schirmherrn überlassen worden sei. (Neuenbürg Weltl., Büschel 9).

3. Herzog Eberhard von Württemberg verlangte 1496 von Werner von Rosenfeld d. ä., dessen Frau leibeigen war, daß er, wenn er in Balingen wohnen wolle, alle bürgerlichen Pflichten auf sich nehme und daß sein Sohn die Leibeigenschaft schwören müsse. Er beharrte darauf, als Werner sich erbot, als frommer Edelmann nach seinem Vermögen Land, Leib und Gut zu retten. (Ausgestorbener Adel S. 375.) E. Schneider.

Wiederauffindung des ältesten Ravensburger Stadtrechts A.

Die seit 1½ Jahrzehnten wiederholt vergeblich gesuchte älteste Ravensburger Stadtrechtshandschrift A ist im Frühjahr 1926 von dem neuen Stadtarchivar (im Nebenamt) in Ravensburg, Herrn Studienassessor Dr. Alfons Dreher, bei Durchsicht der Bestände wieder aufgefunden worden; sie liegt wieder an dem in meiner Veröffentlichung dieses Stadtrechts (Württ. Gesch.-Quellen Bd. XXI S. 13) angegebenen Standort.

In einer Urkunde des Spitalarchivs von 1344 (19. Mai) erscheint Heinrich der Lusser, Stadtschreiber, als Zeuge, ebenso ohne die Bezeichnung als Stadtschreiber in Urkunden des Spitalarchivs von 1347 und 1348 und in Urkunden des Staatsarchivs in Stuttgart von 1340, 13. Okt. und 1342, 12. März (Rep. Ravensburg), zum Teil neben seinem in Urkunden und der Bürgerliste von 1334 bis 1344 nachweisbaren Bruder Konrad Lusser. Es unterliegt keinem Bedenken, der Ansicht Drehers, daß dieser Stadtschreiber Heinrich der Lusser das Stadtrecht A in seinem Hauptteil niedergeschrieben habe, beizutreten. Sein unmittelbarer Vorgänger war wohl der Stadtschreiber Heinrich Holbein, der 1321 in einer Urkunde des Spitalarchivs in Ravensburg (6. 1. f.) erwähnt wird.

Es ist zu hoffen, daß der neue Stadtarchivar die dringend notwendige Neuordnung und Verzeichnung der Bestände dieses wichtigen Stadtarchivs zu einem glücklichen Ende führt. Karl Otto Müller.